

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 177 (2009)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«KIRCHLICHE» ARMUT IN DER SCHWEIZ

Am Betttag wird in den katholischen Gottesdiensten in allen Diözesen der Schweiz traditionellerweise um eine Kollekte für die Inländische Mission (IM) gebeten. Sie ist die von den Bischöfen beauftragte Instanz, die Spendengelder an Pfarreien in wirtschaftlich eher schwachen Gegenden und Randregionen, die auf Hilfe von dritter Seite angewiesen sind, zu verteilen, damit auch dort die Seelsorge gewährleistet werden kann. Ferner hilft sie Seelsorgenden in Notlagen und leistet Beiträge an Restaurationen von Kirchen und Klöstern.

Das vor bald 150 Jahren von katholischen Laien gegründete kirchliche Hilfswerk hat ganz wesentlich dazu beigetragen, dass namentlich in den Diasporagegenden unseres Landes neue Kirchen gebaut werden konnten. Bedürfnisse sind nach wie vor da. Sie haben sich jedoch gewandelt, wie der neue Präsident der IM, Ständerat Paul Niederberger, bestätigte.

Paul Niederberger, der im vergangenen Jahr die Nachfolge von alt Ständerat Hans Danioth, Altdorf, als Präsident der IM angetreten hat, war in einer Grossfamilie mit Landwirtschaftsbetrieb in Büren (NV) aufgewachsen und hat schon in seiner Kindheit eine enge Beziehung zur Kirche gehabt. Sein Vater war während 58 Jahren Sigrist. Später war Paul Niederberger als Schul- und Kantonsrat, dann während zwölf Jahren als Regierungsrat fortwährend mit finanziellen Belangen befasst. Die Aufgaben und Probleme der IM sind ihm vertraut. Er erinnert sich, wie der damalige Kaplan von Büren während Jahren mit Bettelpredigten in anderen Pfarreien das nötige Geld gesammelt hat, damit dann vor 40 Jahren die heutige Bruder-Klaus-Kirche gebaut werden konnte. Er ist erfreut über die bisherigen Leistungen der IM und will alles daran setzen, damit diese Hilfe fortgeführt werden kann.

Freilich, die Aufgaben haben sich gewandelt; es braucht heute kaum mehr neue Kirchenbauten. Aber bestehende müssen unterhalten und restauriert werden, auch in jenen Pfarreien, die nicht in der Lage sind, die erforderlichen Gelder allein aufzubringen. Auch Klosterkirchen, vielfach Oasen für die Weitergabe des Glaubens, benötigen einmal eine Auffrischung. Wenn dann noch Naturkatastrophen hinzukommen wie bei den Dominikanerinnen in Weesen oder im Kloster Sarnen, braucht es grosse Hilfe von dritter Seite.

Trotz den grossen Bedürfnissen in der weiten Welt sollen jene im eigenen Land nicht übersehen werden, betont Paul Niederberger. Auch da gilt es Solidarität zu zeigen. Wichtig sind für ihn die nötigen Strukturen, damit die gespendeten Gelder optimal eingesetzt werden. Das kleine Team in der IM in Zug bürgt dafür, dass die gesammelten und gespendeten Gelder sinnvoll eingesetzt werden. Dasselbe gilt für die Unterstützung von Seelsorgern, etwa älteren Priestern, die lange Zeit zu bescheidenen Löhnen gearbeitet hatten und deren Rente deshalb bescheidener geblieben ist. Kommt eine längere Krankheit oder Gebrechlichkeit hinzu, entstehen bald einmal echte Engpässe. Auch hier hilft die IM.

Der Präsident der Inländischen Mission erhofft sich, dass das wertvolle Hilfswerk auch in naher und weiterer Zukunft seine Aufgaben zu erfüllen vermag, indem ihm immer wieder, gerade mit dem Betttagsopfer, die erforderlichen Gelder zufließen. Nur dort, wo es wirklich nicht anders möglich ist, soll diese Kollekte auf den vorangehenden oder nachfolgenden Sonntag verschoben werden. Präsident Niederberger appelliert an alle Seelsorger, Priester wie Laien, sich solidarisch zu zeigen und sich im eigenen Interesse für diese Kollekte zu engagieren.

Arnold B. Stampfli

617
BETTAGS-
OPFER

618
LESEJAHR

619
BIBEL UND
KIRCHE 5

621
KIRCHE UND
MANAGEMENT

623
KIPA-WOCHE

630
SALESIANUM

631
AMTLICHER
TEIL

DER LEIDENDE GERECHTE

25. Sonntag im Jahreskreis: Weish 2,1a.12.17–20 (Mk 9,30–37)

«Leiden» ist für viele Menschen – gerade auch im kirchlichen Kontext – ein schwieriges Wort: Zuviel schon wurde «Leiden um des Leidens willen» verlangt; zuviel wurde «Leiden» gleichgesetzt mit «Sich-Ducken», «Sich-Stillhalten», gegen Unrecht nicht Aufbegehren; zuviel wurde «Leiden» den Frauen zugewiesen im Sinne eines «demütigen Ertragens» ihres «Schicksals». Das biblische Reden vom «Leiden» und vom «leidenden Gerechten» hat jedoch ganz andere Bedeutungen und Zusammenhänge. Es ist für viele atl. Schriften sowie für Jesus und die Deutung seines Lebens und Sterbens zentral.¹

Mit Israel lesen

Wohl in allen Religionen ist der Glaube und die Vorstellung präsent, dass ein positives Verhalten gegenüber der Gottheit / den Gottheiten und gegenüber den Mitmenschen zum Guten führt, dass einem – modern gesprochen – das religiöse, gläubige Leben «etwas bringt», und zwar nicht etwas Oberflächliches, z.B. bloss Materielles, sondern wahrhaftiges, erfülltes Leben, Gesundheit, Glück, Segen und Heil.

In der biblischen Forschung nennt man diese religiöse Überzeugung *Tun-Ergehen-Zusammenhang*: Sie ist aus der Erfahrung entstanden, dass sich die Taten und das Verhalten eines bestimmten Menschen nicht nur auf andere Menschen auswirken, sondern ebenso auch zurückwirken auf diesen Menschen. Als Gerechtigkeit wird dabei empfunden, wenn gute Taten sich gut / segensreich auf den Täter auswirken und schlechte Taten schlecht / fluchbringend (vgl. Dtn 28; Spr 11,5f.; 19,16). Dieser Tun-Ergehen-Zusammenhang wird als von Gott gewollt und von Gott gewirkt geglaubt: Gott wirkt im Leben der Menschen und in der Geschichte, Gott hört z.B. das Schreien der Unterdrückten, Gott erbarmt sich ihrer und führt sie in die Freiheit, währenddem die Unterdrückten zur Rechenschaft gezogen und der gerechten Strafe nicht entgehen werden (vgl. Ex 3ff.). Auch im Lesungstext wird diese Überzeugung ausgesprochen, wenn die Feinde des Gerechten sagen: «Ist der Gerechte wirklich Sohn Gottes,² dann nimmt sich Gott seiner an und entreisst ihn der Hand seiner Gegner» (Weish 2,18). In vielen Psalmen wird für eine solche Errettung gedankt (Ps 7; 18; 30; 56).

Doch es gibt auch die *gegentellige Erfahrung*: dass es Menschen, die «gerecht» leben – d.h. in ethischer Verantwortung und in Verbundenheit mit JHWH –, äusserst schlecht ergehen kann, dass sie z.B. von Krankheiten und Unheil geplagt werden, ohne dass die Ursache dafür in ihrem Verhalten gesehen werden könnte (vgl. Hi). Und umgekehrt kann es Menschen, die frevlerisch und gottlos leben, manchmal überaus gut ergehen: Sie erfreuen

sich bester Gesundheit, eines langen Lebens und haben keine materiellen Sorgen usw. (vgl. Koh 7,15–19; 8,10–15).

Solche Erfahrungen, die der Logik des Tun-Ergehen-Zusammenhangs widersprechen, führten zur Vorstellung des «leidenden Gerechten». Sie ist schon vorexilisch belegt, gewann aber durch das babylonische Exil sowie durch die Verfolgung von Menschen aufgrund ihrer jüdischen Religionszugehörigkeit in hellenistischer und römischer Zeit an Gewicht. Wenigstens zwei Zusammenhänge, in denen von «leidenden Gerechten» gesprochen wird, können unterschieden werden. Zunächst im Zusammenhang mit *unergründlichem* Leid: Wenn nicht ersichtlich wird, warum jemanden eine Krankheit oder ein Unglück usw. ereilt, ist der Tun-Ergehen-Zusammenhang in Frage gestellt (vgl. Hi). Ein «leidender Gerechter» / eine «leidende Gerechte» zu sein, bedeutet in dieser Situation: Festzuhalten an Gott in und trotz allem unergründlichen Leid. Sich im Leid nicht von Gott abzuwenden, sondern sein Leid Gott zuzuschreiben: «Wie lange noch, JHWH, vergisst du mich ganz? Wie lange noch verbirgst du dein Gesicht vor mir? Wie lange muss ich Schmerzen ertragen in meiner Seele?...» (Ps 13,2f.).

Eine zweite Situation ist gegeben, wenn ein Mensch *um der «Sache Gottes» willen* leidet: Wenn sich ein Mensch für Gottes Willen – «Recht und Gerechtigkeit» für alle – einsetzt und *deshalb* Widerstand, Spott und Hohn, Verfolgung, ja gar Tötung erfährt (Ps 69; 139; Jes 53; Jer 11,18–23). Diese Situation wird im Lesungstext thematisiert: Skrupel- und gottlose Machtmenschen (vgl. Weish 1,16–2,20) halten ihre Eigeninteressen für das Mass aller Dinge: «Unsere Stärke soll bestimmen, was Gerechtigkeit ist; denn das Schwache erweist sich als unnützlich» (Weis 2,11). Arme Gerechte, Witwen und alte Menschen werden rücksichtslos unterdrückt (vgl. 2,10). Ja mehr noch: Gerechte, die gemäss der Torah leben, sind ihnen lästig (2,12), sie werden verspottet (2,17f.), grausam behandelt (2,19) und schliesslich – zur Abschreckung? / aus blosser Sadismus? – in den «ehrlosen Tod» getrieben (2,20).

Die Erfahrung, dass in dieser Welt so manche Frevler über gerechte Menschen triumphieren, ist ein Skandal – der in der Bibel nicht unwidersprochen bleibt: Gerade auf dem Hintergrund von leidenden Gerechten und Religionsverfolgungen³ entsteht die Hoffnung und der Glaube, dass der Triumph der Gottlosen und des Todes nicht das letzte Wort hat, dass sich Gottes Gerichts- und Rettungshandeln nicht auf diese Welt beschränken, sondern sich in der kommenden Welt Gottes durchsetzen: In Weish 5 wird

Gottes Rettungshandeln auch nach dem irdischen Tod des gerechten Menschen erwartet, ebenso wie Gottes richterliches Handeln am Frevler: Der Erniedrigung des Gerechten folgt seine Erhöhung bei Gott (vgl. Weish 3,1–9; Jes 24–27; 2 Makk 7).

Mit der Kirche lesen

Im NT wird das Leben und Sterben Jesu sehr stark auf dem Hintergrund dieser atl. Traditionen des leidenden Gerechten gedeutet: Jesus ist gekommen, um «alle Gerechtigkeit zu erfüllen» (Mt 3,15), und er fordert, zuerst «Gottes Reich und seine Gerechtigkeit» zu suchen (Mt 6,32). Schon in der (vor-)markinischen Passionsüberlieferung ist Jesu Tod und Auferweckung durchdrungen von der Vorstellungen des leidenden Gerechten, der zwar stirbt, aber von Gott auferweckt / erhöht wird (vgl. Mk 8,31; 9,31 u.ö.). In Lk 23,47 sagt der römische Hauptmann angesichts des Gekreuzigten: «Wahrlich, dieser Mensch war gerecht.»

Auch jene, die Jesus nachfolgen, teilen sein Geschick eines leidenden Gerechten. In vielen Bibelstellen spiegelt sich diese Erfahrung der urchristlichen Gemeinde: «Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden ... Selig seid ihr, wenn ihr um meinwillen beschimpft und verfolgt werdet...» (Mt 5,11f. vgl. 10,16–33 u.ö.). Für Paulus ist die Tradition des leidenden Gerechten sowohl für seine Christologie (vgl. Röm 15,3 par. Ps 69,10), als auch für sich selbst (2 Kor 1,3–11) und die Gemeinde (1 Kor 4,6–13) wichtig. Im Jakobusbrief schliesslich wird der leidende Gerechte auf die sozial Armen und Ausgebeuteten bezogen (Jak 5,1–6; vgl. Lk 6,20–26).

André Flury-Schölch

¹ Vgl. Lothar Ruppert: Das Skandalon eines gekreuzigten Messias und seine Überwindung mit Hilfe der geprägten Vorstellung vom leidenden Gerechten, in: Kirche und Bibel, FS Bischof E. Schlick. Paderborn 1979, 319–341; Karl Theodor Kleinknecht: Der leidende Gerechte und ihre Rezeption bei Paulus (WUNT 2/13). Tübingen ²1988.

² «Sohn Gottes» / «Söhne Gottes» wird im AT in verschiedenem Zusammenhang gebraucht, u.a. für den König (Ps 2,7; im AO sehr verbreitet); den himmlischen Hofstaat (Dtn 32,8 LXX; Hi 1,6); kollektiv für Israel (Hos 2,1; Weish 9,7; 18,13; vgl. JHWH als Vater Israels: Dtn 32,6; Mal 2,10; Jes 63,16); für einzelne Gerechte bzw. den Gerechten (Sir 4,10; Weish 2,16–18; 5,5; Jub 1,23–25).

³ Vgl. etwa die zahlreichen Kreuzigungen, von denen Josephus berichtet, u.a. während der Religionsverfolgung unter dem Seleukiden Antiochus IV. Epiphanes (175–164 v. Chr.; vgl. Ant 12:256) oder unter dem hasmonäisch-jüdischen König Alexander Jannaeus (103–76 v. Chr.), der 800 Pharisäer kreuzigen liess (Ant 13:380–381), oder unter dem Römer Titus, der nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) an einem Tag 500 Kriegsgefangene kreuzigen liess (Bell 5:449–451).

André Flury-Schölch, Dr. theol., ist als Theologe und Spitalseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Erwachsenenbildung tätig.

ES STEHT GESCHRIEBEN – ABER WAS?

Über die Schwierigkeit, die Bibel zu verstehen

Wer ein Buch schreibt, wünscht sich natürlich, dass seine Leserinnen und Leser ihn verstehen und sich selbst von ihm ganz und gar verstanden fühlen. Vielleicht hilft das Geschriebene, dass ihnen ein Licht aufgeht. Vielleicht wird es für sie zu einer veritablen Offenbarung. Autorenträume? Meistens wahrscheinlich schon! Als ich selbst vor zwei, drei Jahren angefragt wurde, ein schmales Taschenbuch mit dem einfachen Titel «Christentum» zu verfassen, empfand ich das Projekt als eine reizvolle Herausforderung, am Ende meiner akademischen Lehrtätigkeit kurz und bündig zu sagen, was mir selbst am Christentum als bleibende zentrale Botschaft aufgegangen ist. Wie oft hatte man mich gefragt, worum es denn überhaupt gehe im Christentum. Denn das scheinen viele Christinnen und Christen heute immer weniger zu wissen. Ausserdem: In einer multireligiösen Gesellschaft haben Nichtchristen ein Anrecht darauf, dass ihnen ein Bild des Christentums vermittelt wird, das ihnen hilft, ihre Vorurteile zu überwinden.

Und so stellte ich mir vor, an grundlegenden und zentralen Texten der Bibel in allgemeinverständlicher Sprache herauszuarbeiten, worum es im Tiefsten und ganz eigentlich im Christentum geht. Meine Sekretärin hatte ich dazu auserkoren, mir mit ihrem «Laienverstand» kritisch zur Seite zu stehen. Mutig begann ich mit Abraham, dann mit der Berufung Moses, der Offenbarung des Namens Gottes: Jahwe, also der Geschichte vom brennenden Dornbusch (Ex 3,1–15). Doch, das war die erste Enttäuschung: Sie verstand nicht, was ich mit diesen langen Bibelzitaten wollte – und ich war meinerseits völlig perplex und verunsichert über ihr Unverständnis. Wie konnte die Dornbuscherzählung – für mich eine der tiefstnigsten Stellen der ganzen Bibel, die mich jedesmal tief bewegt, wenn ich sie lese –, wie konnte ausgerechnet dieser Text, der zum Fundament und Schlüssel meiner eigenen Deutung des Christusgeschehens geworden ist, andere kalt lassen? Warum erschloss sich ihnen die tiefe Symbolik dieser Erzählung nicht spontan?

Diese Frage verweist auf ein erstes gravierendes Verständnisproblem unserer Zeit. Die vorherrschende Weise, wie wir heute denken und auf die Wirklichkeit zugehen, ist naturwissenschaftlich geprägt. Das bedeutet: Das Interesse – es sei denn, wir hätten es anders gelernt – orientiert sich überwiegend an der vordergründigen, sozusagen digitalen Oberfläche dessen, was wir zu hören und zu sehen bekommen. Das Hintergründige, zwischen den Zeilen Gemeinte, in Metaphern, Bildern und Symbolen zur Sprache Gebrachte also, kommt so gar nicht zu

Gesicht. Für viele empirische Wissenschaftler ist es unfassbar, dass die metaphorische, bildhafte oder symbolische Deutung der Geheimnisse von Welt und Wirklichkeit, wie sie die Sprache des Alltags, der Poesie, der Philosophie, der Religion kennt, gleichwertig oder gar gleichrangig sein sollte mit der Sprache der Mathematik und Physik. Diese szientistische Verkürzung des Wissens auf die reine Empirie dürfte auch der Grund sein, weshalb die Geisteswissenschaften an den Universitäten zunehmend als überflüssiger Ballast empfunden werden. Ein Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt, heiliger Boden, den man nur barfuss betreten darf, eine geheimnisvolle Stimme aus dem lodernen Feuer: der empirisch denkende Mensch fragt nicht in erster Linie, was das «bedeutet». Ihn interessiert, ob das naturwissenschaftlich erklärbar ist oder lediglich Erfindung einer blühenden Fantasie. Das evangelikale bzw. biblizistische Bibelverständnis tappt allerdings von der anderen Seite her in dieselbe Falle: Getreu dem Motto, «und die Bibel hat doch Recht» versucht man auf dieser Seite die «Wunder» der Heilsgeschichte vor dem Zugriff der Naturwissenschaften zu retten. Beiden Weisen, mit der Bibel umzugehen, kommt die tiefere Bedeutung der Texte nicht wirklich vor Augen. «Empiriker» werden eine Erzählung wie die von der Berufung Moses vielleicht dramatisch finden, aber keinen besonderen Sinn für sich selbst darin finden. Fundamentalisten ihrerseits werden sich darauf versteifen, dass sich alles genau so zugetragen habe, und werden dabei die verstörende Provokation, welche die Offenbarung des Namens Gottes für jede selbstverliebte Religion Tag für Tag bedeutet, gar nicht bemerken. Jahwe heisst Gott mit Namen, das bedeutet: «ich bin der, der da sein wird», wenn du mich Gott sein lässt und mich nicht für deine Zwecke zurechtbiegst! In der Tat ist der Name Gottes das Mass und das Ende jeder Theologie.

Von daher gesehen ist der heutige religiöse Bedeutungswandel in der Gegenwartsgesellschaft eine durchaus heilsame Herausforderung. Der «Abschied vom Gott der Theologen» – so der Titel eines von Josef Hainz herausgegebenen Buches – ist längst fällig geworden, denn: Tatsächlich haben viele traditionelle Symbole des Christentums ihre Aussagekraft eingebüsst; sie werden schlicht nicht mehr verstanden, während ihre säkularen Derivate weder von den Menschen in ihrem religiösen Sinn verstanden, noch von den Kirchen theologisch ernst genommen werden. Was Wunder also, wenn die Bibel einen erschütternden Verlust an Wirklichkeit und Glaubwürdigkeit erleidet, wenn selbst viele Christen das Gefühl haben, in

BIBEL UND
KIRCHE 5

Der Schweizer Urs Baumann war bis zu seiner Pensionierung 2006 Professor für Ökumenische Theologie und Geschäftsführer des Instituts für Ökumenische Forschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.

**BIBEL UND
KIRCHE 5**

der biblischen Symbolwelt nicht mehr vorzukommen, und sich deshalb ihren eigen Reim auf das Rätsel ihres Daseins und den Sinn der Geschichte machen.

Damit sind wir bei einer zweiten schwerwiegenden Veränderung der religiösen Wahrnehmung. Ein besonderes Merkmal der westeuropäischen Gesellschaft ist die fortschreitende Individualisierung aller Lebensbereiche. Unter ihrem Einfluss hat sich die religiöse Situation der Christen gegenüber einer Zeit, die man noch als «volksreligiös» bezeichnen konnte, rapide und radikal verändert. Die Religiosität des Einzelnen scheint sich faktisch aus der Zuständigkeit der religiösen Institutionen zu lösen. Das heisst: Unter dem Einfluss der immer weiter voranschreitenden «Modernisierung» der sozialen, ökonomischen, kulturellen und wissenschaftlichen Lebensbedingungen wandelt sich auch die Bedeutung der traditionellen Volkskirchen. Sie verlieren ihre religiöse Monopolfunktion, ihre Unentbehrlichkeit für die religiösen Lebensvollzüge der Menschen. Mehr noch: Die «Funktion» des Religiösen im Alltag, im Denken, Fühlen und Handeln der Menschen verändert sich in einem beispiellosen Traditions- und Epochenumbruch.

Diese religiöse Krise ist ein Symptom eines insgesamt epochalen Umbruchs, der zusammenhängt mit den am Beginn der Neuzeit einsetzenden und sich immer mehr beschleunigenden «Revolutionen» der philosophischen, naturwissenschaftlichen und religiösen Weltbilder. Kirche und Theologie sind diesem Wandel lange Zeit nur defensiv oder apologetisch begegnet, indem sie die Denktraditionen des mittelalterlichen Christentums zu zementieren suchten. So gesehen erweist sich die heute unübersehbare Tradierungskrise als Scheitern eines überwiegend restaurativen, statt in die Zukunft weisenden Bemühens der Kirchen. Enttäuschte religiöse Erwartungen lassen heute viele auf Distanz gehen. Die Folgen sind unüberschaubar: Mangelnde Überzeugungskraft der traditionellen christlichen Antworten löst eine religiöse und ethische Suchbewegung nach Alternativen aus, die in ihrer Hilfslosigkeit oft in Enttäuschung endet und dann aufgegeben wird.

Letzte Konsequenz ist die radikale Individualisierung und Verinnerlichung der religiösen Stimmung. Wenn die religiösen Institutionen ungläubwürdig geworden sind, helfen mir weder Traditionen, noch Dogmen und Riten über meine innere Ungewissheit hinweg. Der/Die Einzelne trägt die ganze Last der Lebensverantwortung auf seinen/ihren Schultern, und keine Kirche oder Religionsgemeinschaft kann sie ihm abnehmen. Damit wird – ob man will oder nicht – die persönliche Identität, das heisst die innere Übereinstimmung mit der selbstgewählten Weltanschauung zum Mass, zur Norm, zur Legitimation der eigenen Religiosität. Ich selbst werde damit zur letzten Instanz und zum Massstab meiner Religion: Nur ich selbst kann letztlich darüber entschei-

den, was ich glaube oder nicht glaube, was «wahr» ist und was nicht. Das eigene Ich wird damit gleichsam zur letzten Instanz des Glaubens.

Es versteht sich von selbst: Zur Offenbarung werden kann unter den hier geschilderten Umständen nur, was den Menschen im Kern seiner Person trifft. Und man trifft ihn nur bei sich selbst an, wenn man seine Sprache spricht, wenn man sich einlässt, auf seine Weise zu denken, die Welt wahrzunehmen und ihr transzendentes (vielleicht göttliches!) Geheimnis zu erfahren. Auch das, was in Judentum, Christentum und Islam durch die Heiligen Schriften den Menschen als Wort Gottes aufgehen soll, kann erst dann zur Offenbarung werden, wenn es die gebrochene Gotteserfahrung des postmodernen Lebensgefühls ernst nimmt. Wer den Menschen helfen will zu verstehen, muss erst verstanden haben, wie es ihnen bei ihrer Suche nach einem zeitgenössischen Gottesbild ergeht, wenn ihnen jede Gotteserfahrung wie Sand durch die Finger rinnt. Er muss erst einmal akzeptieren, dass gerade Menschen, die sich der Gottesfrage ehrlich und ernsthaft stellen, grosse Mühe haben, die Unmittelbarkeit des biblischen Gläubigen nachzuvollziehen, für den Gott ein reales Du mit Mund, Augen und Ohren, mit Nase, Händen und Füßen ist, mit dem man sprechen, dessen Abglanz man sehen, den man hören kann, der handelt und personhaft begegnet.

Der Grund ist nicht, dass sich die solchermaßen Verunsicherten etwa nicht mehr berührt fühlen von der Frage nach dem Transzendenten, sondern vielmehr, dass ihre persönlichen Metaphern und Symbole des Göttlichen nicht erkannt oder sogar verkannt werden. Sie fühlen sich von der offiziellen Verkündigung und Theologie oft noch auf ein statisches und in seinem metaphorischen Charakter nicht durchschautes dogmatisches Gottesbild festgenagelt, das ihren eigenen religiösen Erfahrungen nicht entspricht. Sie haben dann den Eindruck, ihre eigenen Berührungen mit der religiösen Dimension der Wirklichkeit seien gar nicht religiös, und halten sich fälschlicherweise selber für areligiös.

Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit, wo das entscheidende Lerngebiet einer zeitgenössischen Verkündigung liegt, die sich wirklich als Dienst am Glauben der Menschen verstehen will: Es handelt sich schlicht darum, jene Bilder und Ahnungen des Transzendenten (wieder) aufzufinden, welche Menschen tatsächlich in sich tragen und sie erst einmal ipsissima voce zur Sprache kommen zu lassen. Die Geschichten, Chiffren, Metaphern und Symbole zeitgenössischer Transzendenzerfahrung sind der Schlüssel, der erst den Zugang zur Schatzkammer der Bibel erschliessen muss, damit ihre Texte zur Offenbarung werden. Wo die Exegese das nicht leistet, bleibt die Bibel ein Buch unter vielen, die man frustriert aus der Hand legt, weil sie weder belehren noch unterhalten.

Urs Baumann

MANAGEMENT IN DER KIRCHE

Ein Überblick über neuere Publikationen

Seit rund zehn Jahren sind Begriffe wie «New Church Management», «Kirchenmanagement» oder «Kirchliches Marketing» relativ häufig anzutreffen.¹ Bedurfte diese Terminologie damals noch näherer Begründung, so ist sie zwischenzeitlich ziemlich selbstverständlich geworden. Zugenommen hat auch die Zahl der Publikationen zum Thema. Viele von ihnen werden mit dem Hinweis eingeleitet, dass die Kirche sich in einem tiefgreifenden und oft als schwierig oder krisenhaft beurteilten Umbruch befindet, der dazu herausfordert, die bisherige Art zu überdenken, wie Kirche geleitet, finanziert und organisiert wird. Angesichts der Vielfalt von Kirchenbildern einerseits und Managementtheorien und -modellen andererseits erstaunt es nicht, dass sich dabei unterschiedliche Perspektiven und vielfältige Ansätze ergeben.

I. Grundsätzliches zum Kirchenmanagement

Eine viel beachtete Grundlagenarbeit hat der reformierte Theologe Cla Reto Famos unter dem Titel «Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis» veröffentlicht.² Er vertritt die Auffassung, dass es der Kirche in der Spannung «zwischen Auftrag und Bedürfnis» um eine «auftragsbestimmte Bedürfnisorientierung» gehen muss: «Die Kirche hat einen Auftrag, der ihr immer schon voraus liegt. (...) Die Auftragsstreue ist im Konfliktfall höher einzustufen als das Eingehen auf Bedürfnisse, die immer auch durch die menschliche Selbstentfremdung geprägt sind. (...) Bedürfnisse, die der Tendenz des Evangeliums widersprechen, können und dürfen deshalb nicht berücksichtigt werden.» Angesichts der Tatsache, dass sich die Kirche «auch in der Umschreibung ihres Auftrags irren kann», fordert er zugleich, dass «neue oder aus der Sicht der Kirche widerständige Bedürfnisse zum Anlass genommen werden, über die Richtigkeit der herrschenden kirchlichen Auftragsdefinition nachzudenken. (...) Man kann diesen Vorgang als konziliaren normativen Prozess beschreiben, der die Wahrnehmung der Situation, die biblische Tradition und die Existenz der Beteiligten zusammenbringt.»³

I.1. Übertragung von Konzepten aus der Managementlehre

Andere Grundlagenpublikationen knüpfen an Konzepte aus der Managementlehre an, die sie auf kirchliche Führungsprozesse adaptieren. So verknüpft André Zünd «Visitation und Controlling in der Kirche»,⁴ während das in der gleichen, von Adrian Loretan herausgegebenen interdisziplinären Reihe

«ReligionsRecht im Dialog» veröffentlichte Buch von Richard Götz sich mit «Prozessmanagement für seelsorgliche Aufgaben» befasst.⁵ Dabei geht er von den kirchlichen Grundvollzügen Liturgie, Verkündigung, sozial-caritativer Dienst und Gemeinschaft aus, von welchen er «Kernziele» ableitet, auf die hin dann die einzelnen Prozesse ausgerichtet werden. Die Stärke des Ansatzes bei den Prozessen sieht er darin, dass diese durchgehend «vom input bis zum output» verlaufen, einer «strikte(n) Kundenorientierung» verpflichtet sind und zur «Schnittstellenreduktion» beitragen.⁶ «Kirchliche Prozesse werden so gestaltet, dass sie auf individuelle und persönliche Weise den Dienstleistungsbedürfnissen der Menschen hinsichtlich der Lehre und der Feier des Glaubens und hinsichtlich der Not- und Lebenshilfe Dienstleistungen anbieten, die für die Menschen einen Wert darstellen. Damit unterstützt das Prozessmanagement den Anspruch der Kirche, Dienerin der Menschen zu sein, indem sie ihnen die Heilsbotschaft Christi in Wort und Tat vermittelt.»⁷ Die konkreten Beispiele zeigen einerseits, dass eine gründliche Überprüfung von Abläufen helfen kann, unnötige Komplikationen zu vermeiden – andererseits machen sie deutlich, dass ein überzeugendes «strategische(s) Konzept des kirchlichen Seelsorgehandelns» eine entscheidende Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung ist. Von der Existenz solcher Konzepte kann angesichts der konstatierten «Strategiekrise» allerdings nicht ausgegangen werden.⁸

I.2. *Balanced Church Card*

Ein weit verbreitetes Führungsinstrument ist die «Balanced Scorecard» (BSC). Ausgehend von einer Vision und Strategie werden für vier wichtige Dimensionen Ziele, Kennzahlen, Vorgaben und Massnahmen festgelegt. Diese vier Perspektiven sind in wirtschaftlichen Unternehmen:

- Finanzperspektive: Ziele bezüglich Gewinn, Wachstum, Kosten pro Stück usw.;
- Kundenperspektive: Kundenzufriedenheit, Qualität der Dienstleistungen;
- Prozessperspektive: Interne Ziele bezüglich eines effizienten und effektiven Produktionsprozesses;
- Mitarbeiter- und Potenzialziele: Erneuerung, Sicherung der langfristigen Überlebensziele der Organisation.

Diese Perspektiven werden auf einer Karte zusammengefasst, so dass ein übersichtliches Führungsinstrument entsteht:

KIRCHE UND MANAGEMENT

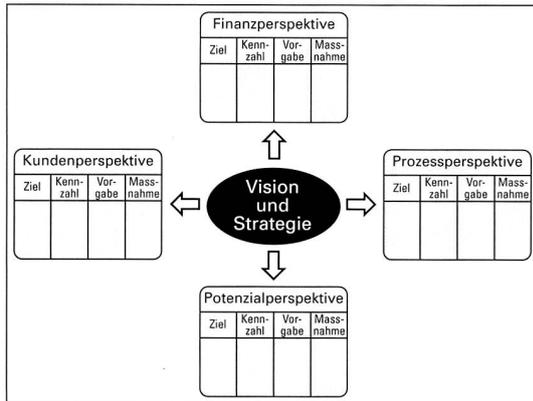
Dr. Daniel Kosch ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.

¹ Zur älteren Literatur siehe: D. Kosch: Wirkungsorientierte Pastoral, in: SKZ 171 (2003), 840–846.851–852, sowie (stärker auf die evangelisch-reformierte Kirche bezogen) C. R. Famos: Management-Konzepte in der Kirche, in: ThLZ 128 (2003) 991–1012.

² C. R. Famos: Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis. Ein Beitrag zur ökonomischen Reflexionsperspektive in der Praktischen Theologie (ReligionsRecht im Dialog 3). Münster 2005. In der SKZ bereits besprochen wurde: P. Bischofberger: Kirchliches Management – Grundlagen und Grenzen (ReligionsRecht im Dialog 1). Münster 2005 (vgl. SKZ 173 [2005] 626–628).

³ Famos, Auftrag (wie Anm. 2), 236–238. Diese Formulierungen kommen jener von Gaudium et Spes 4 erstaunlich nahe: «Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben.»

**KIRCHE UND
MANAGEMENT**



Bernd Halfar und Andrea Borger haben dieses Instrument in ihrer umfassenden Konzeption von Kirchenmanagement⁹ transformiert und nennen es «Balanced Church Card»: Im Zentrum bleiben Vision und Strategie, aber die vier Perspektiven werden anders bezeichnet und gewichtet¹⁰:

- Auftrag und Angebot: Was wollen wir?
- Ressourcen: Was haben wir?
- Organisation und Prozess: Wie machen wir was?
- Wissen und Entwicklung: Welche Menschen sind beteiligt?

Da «Kennzahlen» für die BSC und auch für die Balanced Church Card zentral sind, werden zwanzig Grundsätze zu diesem Thema formuliert. Da die Forderung nach «Messbarem» immer wieder erhoben wird, seien diese zusammengefasst:

- Kennzahlen sollen verlässlich und einfach zu gewinnen sein.
- Wenn möglich sind bereits vorhandene Informationen zu nutzen.
- Kennzahlen sollen nicht über die Vergangenheit informieren, sondern dienen der Steuerung.
- Sie müssen einen Bezug zu den als besonders wichtig definierten Zielen haben.
- Es sind nur Zielwerte zu formulieren, die durch die Verantwortlichen beeinflusst werden können.
- Mit der Zielsetzung muss auch der Termin festgelegt werden, an dem die Umsetzung reflektiert wird.¹¹

Die Stärke des Ansatzes von Halfar und Borger besteht darin, dass er einerseits Kirchenmanagement in einer theologischen und soziologischen Perspektive darstellt und andererseits praktische Einblicke in die Werkstatt von Gemeindeentwicklung oder regionaler Planung kirchlichen Handelns gibt. Immer wieder kommen Betroffene zu Wort, werden Beispiele präsentiert, methodische Hinweise gegeben und auch die Grenzen von Kirchenmanagement thematisiert. Das Buch wahrt eine gute Balance zwischen dem zwingenden Erfordernis, die Planung und Steuerung kirchlichen Handelns zu verstärken, und der

Notwendigkeit, die Wirksamkeit strategischer Ziele durch konkrete, oft bescheidene praktische Schritte zu sichern. Zu dieser Praxis gehört auch eine «Management-Spiritualität», die im Schlusswort gut zum Ausdruck gebracht wird: «Segen» ist ein schöner Korrespondenzbegriff zu «Management», weil er dem menschlichen Tun und Machen den Horizont malt. Deswegen sind Gebet und Gottesdienst die Orte, von denen die Entwicklung kirchlicher Zielsysteme und die Kraft strategischen Managements in der Kirche ausgehen werden und wohin sie zurückkehren – freudig mit Erfolgen und heiter mit den Fehlschlägen, die natürlich auch dazu gehören.»¹²

1.3. Entwicklung pastoraler Prioritäten

Ein spannendes Beispiel für einen Prozess, der zur «Entwicklung pastoraler Prioritäten» in einer grossen deutschen Diözese führte, ist der von Klaus Kiessling, Viera Priker und Jochen Sautermeister herausgegebene Sammelband «Wohin geht die Kirche morgen?»¹³ Die sorgfältige Dokumentation und Reflexion macht deutlich, wie anspruchsvoll es ist, nach der Setzung der Prioritäten auch «Posterioritäten» festzulegen und finanzielle «Reduzierungsvorgaben» daraus abzuleiten. In seinem Geleitwort hebt der Diözesanbischof, Gebhard Fürst, ausdrücklich die Bedeutung von Rat und Beratung hervor: «Beratungs- und Mitspracherechte sind in unserer öffentlichen Kultur selbstverständliche Dimensionen bei der Findung von Entscheidungen. (...) Zudem stärkt die Erfahrung, Verantwortung mitzutragen und Entscheidungsprozesse mitgestalten zu können, die Identifikation mit der Kirche. Beratung ermöglicht schliesslich, dass Entscheidungen mit breiterem und insgesamt tieferem Sachverstand angebahnt werden und zu einem guten Ergebnis geführt werden können. (...) Dies alles minimiert die Entscheidungskompetenz des Bischofs nicht, erhöht aber die Qualität der Entscheidungen und zugleich ihre Akzeptanz. Auch die Autorität des Bischofs leidet darunter nicht, sondern seine Leitungsverantwortung wird in recht verstandener Weise gestärkt.»¹⁴

1.4. Kirchenrechtliche Rahmenbedingungen

Wichtige Rahmenbedingungen für das Kirchenmanagement setzt das kanonische Recht, das sich auch mit den «Leistungsstrukturen der katholischen Kirche» befasst und «Grundlagen und Perspektiven» für die «Rechtskultur in der Diözese» definiert.¹⁵ Auf diese Thematik kann im Rahmen einer solchen Sammelbesprechung nicht näher eingegangen werden. Aber weil es zunehmend schwieriger wird, Leitungsaufgaben an geeignete Priester zu übertragen, sind «kirchenrechtliche Anmerkungen zum Leitungsverständnis der römisch-katholischen Kirche»,¹⁶ die

⁴ A. Zünd: Visitation und Controlling in der Kirche. Führungshilfen des kirchlichen Managements (ReligionsRecht im Dialog 4). Münster 2006. Zu «Controlling in der Kirche» vgl. auch M. Mertens: Controlling in der Kirche. Aufgaben, Instrumente und Organisation dargestellt am Beispiel des Bistums Münster. Gütersloh ²2000 (vergriffen).

⁵ R. Götz: Prozessmanagement für seelsorgliche Aufgaben. Am Beispiel der katholischen Kirche in Deutschland (ReligionsRecht im Dialog 6). Münster 2007.

⁶ Ebd., 39.

⁷ Ebd., 41 f.

⁸ Ebd., 49.

⁹ B. Halfar / A. Borger: Kirchenmanagement. Baden-Baden 2007.

¹⁰ Ebd., 104 ff.

¹¹ Ebd., 118 f.

¹² Ebd., 249.

¹³ K. Kiessling / V. Priker / J. Sautermeister (Hrsg.): Wohin geht die Kirche morgen? Entwicklung pastoraler Prioritäten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ostfildern 2005.

¹⁴ Ebd., 9.

¹⁵ I. Riedel-Spangenberg (Hrsg.): Leistungsstrukturen der katholischen Kirche. Kirchenrechtliche Grundlagen und Reformbedarf (QD 198). Freiburg 2002; Dies. (Hrsg.): Rechtskultur in der Diözese. Grundlagen und Perspektiven (QD 219). Freiburg 2006.

¹⁶ W. Rees: Können nur Priester leiten? Kirchenrechtliche Anmerkungen zum Leitungsverständnis der römisch-katholischen Kirche, in: J. Panhofer / M. Scharer / R. Siebenrock (Hrsg.): Erlöstes Leiten. Eine kommunikativ-theologische Intervention (Kommunikative Theologie 8). Ostfildern 2007, 181–197.

Multireligiosität baut auf Respekt des Heiligen der Anderen auf

Schweizer Rat der Religionen sagt Nein zur Anti-Minarett-Initiative

Von Georges Scherrer

Bern. – Die Anti-Minarett-Initiative instrumentalisiert Religion für politische Zwecke und erzeugt Misstrauen in der Bevölkerung. Daher lehnt der Schweizer Rat der Religionen (SCR) die politische Vorlage ab, über die das Volk am 29. November abstimmt. Vielmehr gelte es, den religiösen Frieden in der Schweiz zu schützen und das Vertrauen zwischen den Religionen zu stärken. Vier hochrangige Vertreter der Schweizer Religionsgemeinschaften stellten sich in Bern der Presse.

Vier Mitglieder des Rates stellten sich am 2. September in Bern der Presse. Zum ersten Mal seit seiner Gründung im Jahr 2006 ist der Rat mit einer gemeinsamen Stellungnahme an die Öffentlichkeit getreten, präzisierte Rats-Präsident Thomas Wipf. Der Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes bezeichnete die vorgelegte Broschüre "Für ein Zusammenleben der Religionen in Frieden und Freiheit", welche die Position der wichtigen Schweizer Religionsgemeinschaften zur Anti-Minarett-Initiative festhält, als einen Meilenstein im Dialog zwischen Christen, Juden und Muslimen.

Wipf bezeichnete die Religionsfreiheit als grundlegendes und universelles Freiheitsrecht, welches das Fundament für ein friedliches Zusammenleben der Religionen und Kulturen bilde. Alle hätten in der Schweiz das Recht, im Rahmen von Verfassung und Gesetz ihren Glauben frei und sichtbar zu leben.

Ängste ernst nehmen

Das Zustandekommen der Initiative müsse als Ausdruck von Sorgen und Befürchtungen in der Bevölkerung wahrgenommen werden. Wipf betonte im Hinblick auf die Verfolgung und

Schlechterstellung von Christen in verschiedenen Staaten, dass "Unrecht in anderen Ländern nicht mit Unrecht in der Schweiz vergolten werden soll". Das friedliche Zusammenleben der Religionen sei hierzulande auch für die Religionen eine permanente Herausforderung. Der Rat spricht sich für gleiches Recht für alle, eine auf konkrete Bedürfnisse abgestimmte, kompromissfähige Praxis und für gegenseitigen Respekt aus.

Das Heilige respektieren

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, der Basler Bischof Kurt Koch, beschrieb Religion als etwas, "das das Innerste des Menschen berührt". Religion sei gleichzeitig auch



Bischof Kurt Koch, Herbert Winter, Thomas Wipf, Farhad Afshar (v.l.n.r.)

eine gesellschaftlich bedeutsame Grösse. Die "neuzeitliche Erklärung", die Religion zur Privatsache machen wolle, besage lediglich, "dass die Religion wohl einen Gegensatz zur Staatlichkeit, aber nicht zur gesellschaftlichen Öffentlichkeit darstellt."

Religion könne vom Staat keine Privilegien einfordern, aber doch die Freiheit, ihre Sendung in der Öffentlichkeit wahrnehmen zu können. Religionsfreiheit bedinge, dass den Religionsgemeinschaften die freie Ausübung ihrer Religion garantierte werde. Multireligiosität habe "ohne öffentliche Ehrfurcht vor

Editorial

Einmalige Gelegenheit. – Die Anti-Minarett-Initiative hat einen ganz überraschenden Moment im Zusammenleben von einheimischen Christen und zugewanderten Muslimen zutage gefördert. Von verschiedener Seite – etwa aus Basel – wird gefordert, dass sich die muslimischen Kreise stärker im Abstimmungskampf gegen die Anti-Minarett-Initiative einsetzen und diesen nicht einfach den christlichen Gemeinschaften überlassen sollen.

"Nur wer den demokratischen, auch unappetitlichen Streit ausficht, wird irgendwann in seiner Andersartigkeit als gleichberechtigt anerkannt", meinte etwa der Kolumnist Timm Eugster in der Basler Zeitung zum Schwebezustand der Schweizer Muslime im Kampf gegen die Anti-Minarett-Initiative.

So fiel an der Pressekonferenz in Bern (siehe nebenstehenden Beitrag) auch auf, dass der zweite Muslim im Rat der Religionen, Hisham Maizar, nicht anwesend war. Die Anti-Minarett-Initiative bietet der muslimischen Gemeinschaft die einmalige Gelegenheit, sich in der Schweizer Politik vernehmen zu lassen. Diese Gelegenheit sollten sich die Muslime im eigenen Interesse nicht entgehen lassen.

Georges Scherrer

Das Zitat

Neuer Ansatz. – "Wer A sagt, muss auch B sagen. Wer die Leute rein lässt, muss damit rechnen, dass nun plötzlich eine multireligiöse Situation entsteht, die man vielleicht vorher nicht wahrgenommen hat. Ich glaube aber, dass es im Hintergrund nach wie vor – und ich bin selber auch Europäer – so etwas wie rassistische Vorurteile gibt. Wir rechnen immer noch damit, dass wir die Besten sind. Aber da muss ein neuer Ansatz entstehen."

Der Schweizer **Paul Hinder**, Bischof von Arabien und Mitglied des Päpstlichen Migrantensrates, gegenüber **Radio Vatikan** zum Verhältnis der Europäer zu den Immigranten und der Asylpolitik. (kipa)

Philip Staub. – Der Landeskirchenrat der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft hat die zentrale Stelle der Landeskirche besetzt. Er wählte den 46-jährigen derzeitigen Synodenpräsidenten und Verwalter der Kirchgemeinde Arlesheim, Philip Staub, der **Franz Staub** als Verwalter der Landeskirche ablöst; dieser geht in den Ruhestand. (kipa)



Philip Staub

Angelo Scola. – Venedigs Patriarch will eine kirchliche Hochschule für Gesellschaft, Wirtschaft und Theologie gründen. Zweck der Einrichtung sei eine bessere Vernetzung der unterschiedlichen Disziplinen. (kipa)

Jorge Hernandez. – Im Gazastreifen müssen seit Beginn dieses Schuljahres an staatlichen Schulen auch christliche Mädchen das muslimische Gewand mit dem Schleier tragen. Nach Auskunft des katholischen Pfarrers betrifft ein entsprechendes neues Gesetz alle Mädchen ab dem Kindergartenalter, ohne Rücksicht auf deren Religionszugehörigkeit. (kipa)

Dino Boffo. – Der durch eine Zeitungsfehde unter Druck geratene Chefredaktor der italienischen katholischen Tageszeitung "Avvenire" tritt zurück; sein Blatt wie auch "Famiglia Cristiana", eine Zeitschrift des Pauliner-Ordens, hatten immer wieder die Regierung **Silvio Berlusconi** und die privaten Eskapaden des Cavaliere kritisiert. Die Kampagne gegen den "Avvenire"-Chef war eine Retourkutsche der Zeitung "Il Giornale", einem Blatt der Berlusconi-Familie: Boffo sei selbst wegen einer pikanten Affäre juristisch belangt worden und habe daher keinen Grund, den Moralisten zu spielen. (kipa)

Cecilio Lucero. – Auf den Philippinen ist der katholische Priester und Menschenrechtsaktivist ermordet worden. Der Leiter des Menschenrechtsbüros der Diözese Catarman wurde in einen Hinterhalt gelockt und von 30 schwer bewaffneten Männern erschossen, die ihn als Leibwächter begleitenden Polizisten wurden schwer verletzt. (kipa)

dem Heiligen, auch vor dem, was dem Anderen heilig ist, keinen Bestand", so Koch. Für Christen heisse dies, die eigene Botschaft der Toleranz "glaubwürdig" zu leben. Man könne nur dann glaubwürdig für Religionsfreiheit eintreten und sie in jenen Ländern einfordern, wo sie verletzt werde, "wenn wir sie selber glaubwürdig leben".

Beidseits Toleranz

Damit der interreligiöse Dialog gelingen könne, müssten alle Religionen in der Öffentlichkeit präsent sein, forderte der Basler Bischof. Für Personen, welche die Religion als "Privatsache" deklarieren, sei schon ein öffentliches Symbol einer Religionsgemeinschaft ein "politisches Zeichen", meinte Koch.

Religionsfreiheit als Basis der Menschenrechte beinhalte aber auch das "Recht des einzelnen Menschen, zu einer anderen Religion ohne Schaden und ohne Bedrohung wechseln zu können". Die Anti-Minarett-Initiative bezeichnete Koch als untaugliches Mittel, um Probleme im Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit zu lösen.

Theologische Basis

Farhad Afshar, Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz, erläuterte in Bern die theologische Basis zum Zusammenleben der Religionen. Judentum, Christentum und Islam wiesen viele Gemeinsamkeiten auf. Afshar nannte das Verständnis von der Einheit Gottes und seiner Offenbarung in der Schöpfung. Nur im Zustand des Friedens sei das Erlebnis der Einheit des Menschen mit der Welt und der Schöpfung möglich.

Wenn viele Muslime in der Schweiz die Erfahrung machten, "dass ihre Minderheitsrechte durch die jüdischen und christlichen Gemeinschaften nicht nur respektiert, sondern gemeinsam und solidarisch vertreten werden, dann haben wir sehr viel erreicht". Afshar wies besonders darauf hin, dass die Schweizer Muslime keine eigene Kampagne gegen die Initiative führen, sondern die Aktionen gemeinsam mit den anderen Religionen tragen.

Für die Muslime sei die Initiative keine islamische Angelegenheit, sondern Ausdruck des Schweizer Selbstverständnisses, meinte Afshar. Wipf ergänzte, Ziel müsse es sein, die Diskussion über die Bedeutung der Initiative nicht nur auf nationaler, sondern auf allen Ebenen, also auch in den Gemeinden zu führen.

Religionsfreiheit und Demokratie

Im Namen der jüdischen Gemeinschaft in der Schweiz forderte der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Herbert Winter, die wichtige Errungenschaft der Religionsfreiheit zu schützen und zu erhalten. Diese sei ein wesentliches Element des demokratischen Staates.

Ebenso wichtig sei es, die "klaren Werte unserer hier verankerten Kultur" zu erhalten. Religiöse Grundfreiheit sei nicht absolut, sie stehe dann zur Disposition, wenn sie mit anderen Grundrechten kollidiere. Religionsfrieden sei Garant für Religionsfreiheit.

Historischer Rückblick

Die Schweiz hat die Religionsfreiheit nicht ohne Mühen errungen, sagte Thomas Wipf. Diese sei zum Teil gegen die Überzeugung christlicher Kirchen durchgesetzt worden. Die Frage nach dem Zusammenleben der Religionen habe sich schon vor 150 Jahren gestellt, "als unser Land noch konfessionelle Spannungen kannte und der Bau von Kirchtürmen oder das Läuten von Glocken der jeweils anderen Konfession Gegenstand tagespolitischer Auseinandersetzung war. Diese Geschichte soll sich am Beispiel der Minarette nicht wiederholen", so der SCR-Präsident. Bischof Kurt Koch wies darauf hin, dass der Begriff Religionsfreiheit im Lauf der Zeit verschiedentlich ausgelegt worden sei, manchmal zugunsten, manchmal gegen die Religionen. Die Arbeit des Rates werde als Pilotprojekt auch im Ausland aufmerksam verfolgt, hiess es in Bern. Um der Nachfrage nachzukommen wird die Broschüre "Für ein Zusammenleben der Religionen in Frieden und Freiheit" darum in verschiedenen Sprachen aufgelegt und kann beim Rat bezogen werden. (kipa / Bild G. Scherrer)

Werbetag von Jungwacht Blauring

Luzern. – Mit einem Deutschschweizer Werbetag am 19. September will die Jungwacht Blauring (Jubla) auf sich aufmerksam machen.

An rund 350 lokalen Veranstaltungen erhalten Interessierte Einblick in das Angebot des Kinder- und Jugendver-

bands. Die Jubla hat rund 31.000 Mitglieder in 479 lokalen Vereinen, sogenannten Scharen. 350 dieser Scharen bieten am Werbetag einen Werbe- und Schnupperanlass, damit Kinder und Eltern der Umgebung deren Freizeitangebot kennen lernen und erleben können. www.jubla.ch/werbetag (kipa)

Migranten selber zu Wort kommen lassen

Migratio-Tagung zur Integration von Zugewanderten

Von Andrea Krogmann

Bern. – Können Medien eine Brücke bauen zwischen zugewanderten und einheimischen Katholiken? So lautete die zentrale Frage der Migratio-Studientagung am 4. September in Bern. Einigkeit herrschte bei den Referenten und rund 50 Teilnehmenden darüber, dass Medien ein wesentlicher Integrationsfaktor sind und dass Migranten hier stärker selber zu Wort kommen müssten. Ein weiteres Desiderat: die verstärkte Partizipation von Migranten in der Medienlandschaft.

In ihrem Eröffnungsreferat zeigte Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin Constanze Jecker (Freiburg/Schweiz) anhand einiger Studien vorwiegend aus europäischen Nachbarländern auf, dass der Medienkonsum von Migranten erheblich davon abhängt, wie Migranten in den Medien dargestellt werden.

Insgesamt, so Jecker, lässt sich hier eine Negativtendenz feststellen: Migranten kommen vor allem als Straftäter vor oder seien passive Objekte der Berichterstattung. Die Studienergebnisse decken sich laut Jecker mit der Wahrnehmung von Migranten in der Schweiz, wie eine Umfrage ergeben habe, die sie für die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft SRG unter Migranten durchführte.

Projekt "Kirche ohne Grenzen"

Ein konkretes Beispiel dieser aktiven Beteiligung stellte Mike Qerkini vor. Unter dem Namen "Kirche unter Grenzen" publizierte das Pfarrblatt "Forum Kirche" der Ostschweiz seit 17 Ausgaben Beiträge über andere Kulturen und Sprachen, um die Präsenz anderssprachiger Gläubiger sichtbar zu machen. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten habe das Projekt sehr positive Reaktionen hervorgebracht, so Qerkini.

Einen Zwischenstand einer aktuell im Auftrag von Migratio durchgeführten Untersuchung über Migranten und katholische Medien lieferte als dritte Referentin Ann-Katrin Gässlein.

Zu diesem Zweck untersucht die leitende Redaktorin von "Forum Kirche" derzeit die in der Schweiz erscheinenden katholischen Printmedien unter anderem auf ihre Herausgeberschaft, die Redaktionsverantwortung, den Erscheinungszklus und die Präsenz des Themas

Migration. Demnach unterscheiden sich Schweizer Pfarrblätter und in der Schweiz erscheinende Publikationen von anderssprachigen Katholiken, vor allem der Missionen, in einigen Punkten erheblich.

Während die Pfarrblätter vor allem durch Journalisten herausgegeben werden und sich an ein breites Publikum wenden, seien für die Redaktion der fremdsprachigen Medien vor allem Freiwillige, viele davon Geistliche, verantwortlich. Das Zielpublikum ist vor allem die eigene Sprachgruppe.

Wunsch nach Toleranz

Im abschliessende Podium unter der Moderation von Iwan Rickenbacher diskutierten Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), Pater Gojko Zovko von der Berner Kroatenmission, William Kalume von Amicos



Gojko Zovko, Ann-Katrin Gässlein, Sara Murarotto, William Kalume, Werner de Schepper, Daniel Kosch (v.l.n.r)

Afrika, Ann-Katrin Gässlein, Werner de Schepper von der Aargauer Zeitung und Sara Murarotto, in Bern aufgewachsene italienische Seconda. Brücken zwischen Einheimischen und Zugewanderten schaffen ihrer Ansicht nach vor allem Schulen und Bildungsinstitutionen, aber auch der Kontakt zu früheren Einwanderern und Kontakte im Berufsleben.

Im kirchlichen Leben könnte und müsste die Pfarrei einen wesentlichen Faktor spielen, dazu brauche es mehr Toleranz und Offenheit. Einig waren sich die Podiumsteilnehmer, dass Migranten stärker selbst zu Wort kommen müssten. Migranten, so die These, werden einheimische Medien nur dann nutzen, wenn sie sich in ihnen wiederfinden. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Ausgezeichnet. - Das Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK hat im August dem "Conseil des Eglises chrétiennes dans le Canton de Vaud" das Oecumenica-Label verliehen. Ausgezeichnet werden die ökumenischen Gottesdienste in der Kathedrale Lausanne. (kipa)

Hilferuf. - Die Bischöfe von Burkina Faso rufen angesichts der Hochwasserkatastrophe in Westafrika zu internationaler Hilfe auf. Die Zahl der Geschädigten liege vermutlich bei weit über 150.000, heisst es in einem am Wochenende veröffentlichten Appell der katholischen Kirche des Landes. (kipa)

Interreligiöses Schulprojekt. - Das Bistum Osnabrück plant ein deutschlandweit einmaliges interreligiöses Schulprojekt. In Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde und islamischen Organisationen will die Diözese voraussichtlich ab 2011 in Osnabrück eine Grundschule für alle Religionen betreiben. (kipa)

Evolution. - Der Stadtrat von Bern will, dass die Evolutionstheorie von Charles Darwin in der Volksschule thematisiert wird. Am 3. September überwies das Stadtparlament ein Postulat, das die Durchführung eines "Evolutionstages" in den Schulen fordert. (kipa)

Abgesagt. - Eine Ausstellung in Tel Aviv, die sieben palästinensische Terroristinnen als Madonna mit dem Jesuskind auf dem Schooss zeigen sollte, ist wenige Stunden vor dem Start abgesagt worden. Die Boulevardzeitung "Jedijot Achronot" hatte über die geplante Vernissage berichtet und heftige Reaktionen von Terroropfern und Politikern ausgelöst. (kipa)

Gefeierte Madonna. - Über 5.000 Gläubige haben auf der Piazza Grande in Locarno am 6. September einen Gottesdienst zu Ehren der Madonna del Sasso, einem Marienwallfahrtsort oberhalb von Locarno, besucht. Die Messe, zu deren Teilnehmern auch der Tessiner Justizdirektor und Bundesratskandidat Luigi Pedrazzini zählte, wurde vom Tessiner Bischof Pier Giacomo Grampa zelebriert. (kipa)

Vatikan zufrieden mit Olav Fykse Tveit

Freising. – Der Vatikan hat sich positiv über die Wahl von Olav Fykse Tveit (48) zum neuen Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) geäußert.

Das Gespräch zwischen katholischer Kirche und ÖRK solle intensiv weitergeführt werden, sagte Kurienkardinal Walter Kasper. Er sei sehr froh, dass es dem Weltkirchenrat nach langer Suche gelungen sei, einen neuen Generalsekretär zu finden. Der norwegische Lutheraner Olav Fykse Tveit war in der vergangenen Woche zum Nachfolger von Samuel Kobia (62) bestimmt worden. Er rechne

mit einer Begegnung zwischen dem neuen ÖRK-Chef und Papst Benedikt XVI.



O. F. Tveit

im Lauf des kommenden Jahres, erklärte Kasper, der Präsident des päpstlichen Rates für die Einheit der Christen ist. Der Kardinal drückte zugleich seine Hoffnung aus, dass es dem ÖRK gelinge, aus seinen gegenwärtigen finanziellen und konzeptionellen Schwierigkeiten herauszukommen. (kipa)

10. September. – Im Rahmen eines Gottesdienstes setzt der Basler Bischof Kurt Koch den neuen Bischofsvikar für die Bistumsregion St. Urs, Christoph Sterkman, in sein Amt ein. (kipa)

26. September. – Die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax feiert ihr 40-Jahr-Jubiläum mit einem Festgottesdienst um 10.30 Uhr in der Dreifaltigkeitskirche in Bern. Der Gottesdienst wird von Mitgliedern der Kommission und dem Afrikanischen Chor Bern unter dem Vorsitz von Gérard Defois, Präsident von Justitia et Pax Europa, Kurt Koch, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, und Peter Henrici, für Justitia et Pax zuständiger Bischof, gestaltet. (kipa)

Freiburger Professor in Indien verunglückt

Freiburg i. Ü. – Anand Nayak, assoziierter Professor für Religionswissenschaft und Missionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz), ist am 4. September in Indien an den Folgen eines Verkehrsunfalls verstorben. Dies teilte der Dekan der Theologischen Fakultät mit.

Anand Nayak, geboren 1942 in Indien, verunfallte am 3. September in Neu-Delhi. Er befand sich in seiner Heimat, um eine Studienreise vorzubereiten. Anand Nayak studierte Religionswissenschaften in Indien, doktorierte an der Sorbonne in Paris in Theologie und Religionswissenschaft und war ab



Anand Nayak

1979 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Seit dem Sommersemester 1994 war er assoziierter Professor für Religionswissenschaft und Missionswissenschaft.

Anthony de Mello

Einen Namen machte sich Anand Nayak in der Schweiz unter anderem als Förderer der von indischen Jesuiten Anthony de Mello entwickelten Meditationsform namens Sadhana. Diese besteht in der Übung der Bewusstheit, die gemäss de Mello das Herz zu Frieden und Lebensfreude erwachen lässt.

Nach den Attentaten vom 11. September 2001 in den USA hatte Anand Nayak den Aufbau einer menschlichen und gerechten Welt gefordert und vor Vergeltungsschlägen als Antwort auf die Anschläge gewarnt.

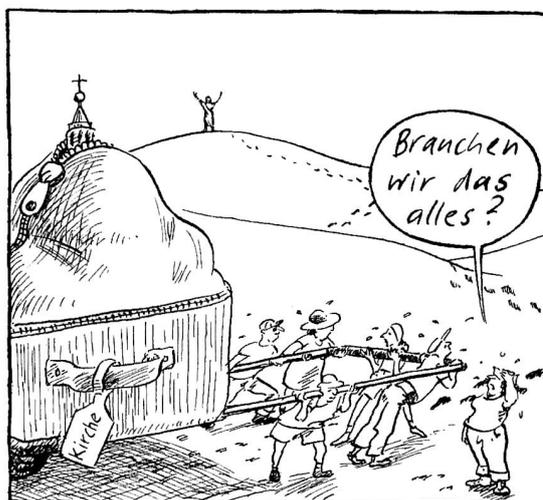
(kipa)

7. November. – Im Rahmen des "Sonntags der Völker" plant Migratio ein interkulturelles katholisches Jugendtreffen unter dem Motto "vielfältig. bunt. Im Glauben eins". Hintergrund des Treffens ist laut Migratio, dass der multikulturelle Aspekt in der Seelsorge vor allem in der Jugendseelsorge vor dem Hintergrund einer multikulturellen Kirche in der Schweiz immer wichtiger wird. Das Treffen soll die Zusammenarbeit und den Austausch zwischen Pfarreien und fremdsprachigen Gemeinden fördern. (kipa)

2010. – Nächstes Jahr wird das Schweizerische Katholische Bibelwerk 75 Jahre alt. Unter dem Motto "weiter und weiter..." sind verschiedene Aktivitäten in der Deutschschweiz geplant, vom internationalen Fachkongress bis zur Kapellenwanderung. (kipa)

Zeitstriche

Lebendiger Geist. – Das Zweite Vatikanische Konzil ist nach wie vor eine solide Grundlage, um in der Kirche die Freiheit der Kinder Gottes zu leben, betont Walter Kirchschläger. Der Luzerner Professor für Neues Testament wendet sich gegen die Diktatur einer erstarrten Tradition. Die Wendung "Die Kirche hat schon immer" könne zur Versuchung werden, das lebendige Wirken des heiligen Geists zu untergraben. Karikatur für Kipa-Woche: Monika Zimmermann. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Geores Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

sich z. B. mit dem Verhältnis von Leitungsvollmacht und Weihevollmacht befassen sowie Untersuchungen zur Rechtsstellung der Laien¹⁷ oder zu deren Mitwirkungsrechten¹⁸ von erheblicher Bedeutung. Für die Schweiz sind zudem die Rahmenbedingungen zu reflektieren, die sich aus dem Miteinander von kirchen- und staatskirchenrechtlichen Strukturen für Entscheidungsvorgänge und die Verteilung der Führungsverantwortung ergeben.¹⁹

2. Leiten in der Kirche

Die Frage, was «spirituell führen» bedeutet, stellt sich nicht nur in der Kirche, sondern für jede Christin und jeden Christen mit Führungsverantwortung. Aber der Dialog zwischen den Traditionen christlicher Spiritualität und den Erkenntnissen aus dem Bereich der Unternehmensberatung ist für kirchliche Leitungsverantwortung von besonderem Interesse.²⁰

Speziell auf das Leiten in der Kirche gehen zwei Sammelbände ein, die «rechtliche, theologische und organisationswissenschaftliche Aspekte» zum Thema «Leiten in der Kirche» einbringen,²¹ und sich unter dem Titel «Erlöstes Leiten»²² mit konkreten Erfahrungen aus ganz unterschiedlichen Leitungsrollen vom Jungschargruppenleiter bis zum Diözesanbischof befassen und diese unter verschiedenen Gesichtspunkten sorgfältig reflektieren. Insbesondere die letztgenannte Publikation macht deutlich, dass evangeliums- und zeitgemässes Kirchenmanagement nicht nur eine Frage der richtigen Konzepte und Strategien ist, sondern sehr viel mit der Frage zu tun hat, welche Personen Leitungsverantwortung übernehmen (bzw. wem sie übertragen wird), was für eine menschliche, fachliche und spirituelle Kompetenz diese haben (bzw. entwickeln), und wie sie mit den gesellschaftlichen und kirchlichen Rahmenbedingungen umgehen. Diese Fragen verweisen nicht nur darauf, dass «Leiten in der Kirche» eine sehr starke geistliche, d. h. vom Heiligen Geist und den von ihm verliehenen Charismen geprägte Verantwortung einzelner Glieder für den Leib Christi ist,²³ sondern auch auf die Notwendigkeit gezielter Ausbildung von Frauen und Männern in kirchlichen Leitungspositionen.

3. Kirchenfinanzierung

In unserer monetarisierten Gesellschaft gehören der Umgang mit Geld und Fragen der Kirchenfinanzierung zwingend zum Kirchenmanagement – und zwar nicht nur für die «Finanzverwalter» im engeren Sinne, sondern für alle, die sich mit der Planung und Organisation der Pastoral befassen.

3.1. Umbauen, nicht totsparen

In Zeiten knapper werdender Finanzen ist die Gefahr gross, dass die Fähigkeit, mit Geld umzugehen, am

Prinzip «Sparsamkeit» gemessen wird. Um so wichtiger ist der Appell von Paul M. Zulehner «Kirche umbauen – nicht totsparen».²⁴ Zu Recht geht er davon aus, dass wir es heute mit einer «Kirchenbaustelle» zu tun haben und dass es um einen «Aufbruch in eine neue Kirchengestalt» geht, was auch finanzielle Implikationen hat. Unter der Überschrift «Finanzierung anderer Art» beklagt er die «visionslosen Finanzverantwortlichen in den Kirchen. Sie schauen keine Alternativen (...). Finanzkammerdirektoren sehen Bilanzen, aber schauen keine Visionen, die der Kirche einen Weg in eine gute Zukunft weisen könnten». Es bestehe «die Gefahr, dass die wirtschaftliche Krise zu einer bleiernen Ausweglosigkeit für die Kirche insgesamt wird. Wenn das eigentliche Thema der Kirche das Sparen wird, wenn im Bewusstsein der Menschen in der Kirche das Sparen die allgemeine Perspektivenlosigkeit der Kirche ausdrückt, wenn die Spannungen über Finanzfragen zu Verbitterungen führen, wenn die Einschnitte vor allem einzelne Gruppen in der Kirche betreffen und mindestens der Verdacht besteht, mit ihnen werde Kirchenpolitik gemacht, dann kann die Finanzkrise zu einer allgemeinen Erosion der Kirche werden, und das heisst zum Auszug gerade derer, die heute zu den Aktiven in der Kirche zählen.» Er plädiert deshalb für eine «Befreiung vom Ökonomismus» und der «Knechtschaft durch die Kirchensteuer», für eine konziliarere und synodale Kirche, für mehr Fundraising, neuartiges Qualitätsmanagement und vermehrte Projektorientierung. Für den schweizerischen Kontext geradezu revolutionär ist sein Vorschlag, bei Finanzierungsüberlegungen die «Denkrichtung» umzukehren und zuerst zu fragen, «welche Projekte der gesellschaftlichen Einmischung» und welche «pastoralen Zentren» erforderlich sind und erst dann zu überlegen: «Was bleibt dann noch an finanziellen Ressourcen für die lokalen Netzwerke? Heute denkt man diesbezüglich genau umgekehrt: Was brauchen die Pfarreien und was bleibt dann noch für missionarische, erwachsenenbildnerische, diakonale Projekte übrig?» Abschliessend fordert er, «dass jetzt inmitten der auslaufenden Kirchengestalt schon jene Strukturen gefördert werden, welche die künftige Kirchengestalt ankündigen: ehrenamtliche Glaubensnetzwerke mit qualifizierten Leitungsteams; pastorale Zentren, Förderung evaluierbarer, zeitlich begrenzter Projekte.»²⁵

Diese pastoraltheologische Intervention in eine oft übermässig von «Reduzierungsvorgaben» und «Abbauszenarien» dominierte Diskussion verdient in vielen Punkten Zustimmung. Kritisch ist allerdings zu bemerken, dass von einer vertieften Auseinandersetzung mit Kirchenfinanzierungsfragen im engeren Sinne nicht gesprochen werden kann. Dazu wäre eine Beschäftigung mit verschiedenen Modellen und mit den konkreten ökonomischen Realitäten unerlässlich.²⁶

KIRCHE UND MANAGEMENT

¹⁷ Friedrich Casutt von Batemberg: Der Rechtsstatus des Laien im katholischen Kirchenrecht (FVRR 17). Zürich 2007.

¹⁸ Vgl. z. B. S. Demel: Mitmachen – Mitreden – Mitbestimmen. Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen in der katholischen Theologie (Topos 379). Regensburg 2001.

¹⁹ Vgl. dazu bes. Bischofberger, Management (wie Anm. 2); F. Berz / E. Häring / A. Reinhard: Das synoptische Aufmerksamkeitspapier unter dem speziellen Blickwinkel des deutschsprachigen Teils des Bistums Basel, in: B. J. Hilberath, / B. Nitsche (Hrsg.): Ist Kirche planbar? Organisationsentwicklung und Theologie in Interaktion. Mainz 2002, 135–163, sowie: D. Kosch: Demokratisch – solidarisch – unternehmerisch. Organisation, Finanzierung und Management in der katholischen Kirche in der Schweiz (FVRR 19). Zürich 2007, 194–196.236–240.

²⁰ F. Assländer / A. Grün: Spirituell führen mit Benedikt und der Bibel. Münster-schwarzach 2006.

²¹ H.-J. Abromeit u. a.: Leiten in der Kirche. Rechtliche, theologische und organisationswissenschaftliche Aspekte. Frankfurt 2006.

²² Panhofer / Scharer / Siebenrock, Erlöstes Leiten (wie Anm. 16).

²³ F. Annen: Der eine Leib und die vielen Glieder. I Kor 12 und das Amtsverständnis in der Kirche heute, in: R. Scoralick (Hrsg.): Damit sie das Leben haben (Joh 10,10) (FS W. Kirchschräger). Zürich 2007, 23–41.

²⁴ P. M. Zulehner: Kirche umbauen – nicht totsparen. Ostfildern 2004.

²⁵ Ebd., 107–127.

3.2. Zwischen Geld und Güte

Diesen Ansprüchen wird das Buch von Markus Schneider zu «Finanzmassnahmen in einer Kirche der Güte» besser gerecht.²⁷ Ausgehend von der aktuellen Situation und einer pastoraltheologischen Vergewisserung befasst es sich einerseits grundsätzlich mit dem Umgang der Kirche mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Geld, Armut und Reichtum, andererseits thematisiert es «das eigene finanzielle Handeln der Kirchen», wobei das «Kirchensteuersystem» und seine verschiedenen Ausprägungen gewürdigt, aber auch Alternativen wie Fundraising oder Gebühren für Sakramente diskutiert werden. In seinem Ausblick plädiert Schneider für eine «organisatorische und finanztechnische Dezentralisierung der kirchlichen Strukturen zugunsten der Ortsgemeinden und Kirchenkreise», für mehr «Transparenz im Blick auf die Ausgabenseite», mehr «Partizipationsmöglichkeiten» der Gemeindeglieder oder «Kunden». Zu einem «stärker entwicklungsorientierten und -offenen Denken» gehört eine stärker marktwirtschaftliche Ausrichtung, wenn diese theologische Inhaltlichkeiten nicht ausschliesst, sondern sich vermehrt an den realen Bedürfnissen und Erfahrungen der Menschen ausrichtet, ein «dynamisches Leitungsverständnis», sowie vielfältigere Formen von «Gemeindebildungen jenseits des Parochialprinzips», die jedoch nicht auf «eine ständige Vergrößerung von Gemeindebezirken» hinauslaufen sollen, weil das Beziehungen und Begegnungsmöglichkeiten gefährdet statt fördert.²⁸

Schon diese knappen Hinweise auf zwei unterschiedliche Ansätze zeigen, dass Kirchenfinanzierungsfragen nie unabhängig von theologischen Optionen und Einschätzungen der pastoralen Situation diskutiert und beantwortet werden können. So kommt Schneider aufgrund seiner starken Gewichtung des gesellschaftlichen Auftrags der Kirche zu einem wesentlich positiveren Urteil über eine Finanzierung der Kirche mit Hilfe von Steuern. Und aufgrund je unterschiedlicher Kirchenerfahrungen und Gemeindekonzeptionen plädiert Zulehner eher für eine Aufwertung der überregionalen Ebene, während Schneider einer finanziellen Stärkung der lokalen Ebene das Wort redet. Gerade bei dieser Diskussion ist es unerlässlich, die jeweiligen Voraussetzungen und die konkrete Ausgangslage zu berücksichtigen – man denke nur an die Differenzen zwischen den Kirchensteuersystemen Deutschlands und der Schweiz, aber auch daran, dass selbst innerhalb der Schweiz die finanziellen Proportionen zwischen der diözesanen, kantonalen und lokalen Ebene erheblich voneinander abweichen.

4. Marketing

Um «Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung» von «Kirche und Marketing» geht es im von Cla Reto Famos und Ralph Kunz herausgegebenen Sammel-

band,²⁹ der einerseits theoretische Reflexionen enthält, andererseits aber auch nach «Konkretionen» fragt. Verschiedentlich wird darauf hingewiesen, dass Marketing nach heutigem Verständnis nicht auf reine Werbung und Absatzförderung reduziert werden darf. «Marketing untersucht Organisationen auf ihre Stellung in einem Feld von Austauschbeziehungen hin und formuliert Regeln, wie sie zu einer erfolgreichen Positionierung in diesem Feld kommen. Damit stellt das Marketing an die praktische Theologie die Frage, ob und inwieweit kirchliche Organisationseinheiten über eine «Basis von gemeinsamen Zielen» verfügen, die sie zu stringentem Handeln befähigt und nach innen und aussen mit einem klaren Profil erscheinen lässt.»³⁰ Diese Ziele müssen keineswegs den für Wirtschaftsunternehmen typischen «Erfolgszielen» entsprechen. Vielmehr müssen die Kirchen sich im Sinne der Orientierung am Geist des Evangeliums fragen, «wie erfolgreiches Handeln mit den und für die Erfolglosen aussehen kann.»³¹ Denn «die Ziele der Organisation Kirche können nicht vom Marketing vorgegeben werden, sondern Marketing ist ein Instrument, das die Zielerreichung unterstützen soll.»³²

In diesem Sinne skizzieren Dieter K. Tscheulin und Martin Dietrich eine «Marketing-Mix» für die Kirchen, der «die bekannten Instrumente des Marketings, nämlich Produktpolitik, Preis- bzw. Gegenleistungspolitik, Kommunikationspolitik und Distributionspolitik» berücksichtigt. Bezüglich der «Preis- bzw. Gegenleistungspolitik» weisen sie darauf hin, dass hier längst nicht nur an den finanziellen Aspekt zu denken ist, sondern an sämtliche Aufwendungen, welche die Gläubigen erbringen müssen, wenn die das Angebot der Kirche nutzen wollen. Diese lassen sich in «psychische Kosten, Energiekosten, Opportunitätskosten und monetäre Kosten aufteilen». Die jeweiligen Zielgruppen sind nur bereit, diese Aufwendungen in Form von Engagement, innerer Beteiligung, konkreter Aktivität, Zeit, Geld und Verzicht auf andere Opportunitäten zu erbringen, wenn sie einen «positiven Netto-Nutzen» erwarten. In der entsprechenden Kommunikationspolitik müssen die Kirchen folglich vermitteln, «welche Bedürfnisse der Gläubigen durch die Ausübung der christlichen Religion mit Aussicht auf Erfolg befriedigt werden».³³

Im «Ausblick» halten die beiden Autoren jedoch fest: «Marketing ist (...) nicht das Diktat, dem sich die Kirchen zu unterwerfen haben, sondern die Ziele der Kirchen sind so verstanden das Diktat des Marketings.» Damit machen sie einerseits klar, dass Marketing und Management in der Kirche nur Instrumente und nicht Selbstzweck sein können. Und andererseits verweisen sie darauf, dass diese Instrumente nur greifen können, wenn die Ziele so klar formuliert sind, dass «das Erreichen oder Verfehlen (...) anhand vereinbarter Kriterien beurteilt werden» kann.³⁴

²⁶ Vgl. z. B. R. Seer / B. Kämper (Hrsg.): Bochumer Kirchensteuertag. Grundlagen, Gestaltung und Zukunft der Kirchensteuer (Bochumer Schriften zum Steuerrecht 1). Frankfurt 2004, 27–42; H. Böttcher: Typen der Kirchenfinanzierung in Europa, in: ZevKR 52 (2007), 400–424; für die Schweiz: P. Gardaz: Les communautés religieuses entre autofinancement et financements étrangers, in: R. Pahud de Mortanges / E. Tanner (Hrsg.): Kooperation zwischen Staat und Religionsgemeinschaften nach schweizerischem Recht. Coopération entre Etat et communautés religieuses selon le droit suisse (FVRR 15). Zürich 2005, 659–677; Kosch, Demokratisch (wie Anm. 19), 155–179.

²⁷ M. Schneider: Zwischen Geld und Güte. Finanzmassnahmen in einer Kirche der Güte: von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Münster 2001.

²⁸ Ebd., 288–294.

²⁹ C.R. Famos / R. Kunz (Hrsg.): Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung. Zürich 2006.

³⁰ F. Flohr: Marketing und Theologie interdisziplinär, in: Famos / Kunz, Marketing (wie Anm. 29), 117–131, hier 123.

³¹ Ebd., 130.

³² D. K. Tscheulin / M. Dietrich: Zur Entwicklung und Bedeutung eines kirchlichen Marketings, in: Famos / Kunz, Marketing (wie Anm. 29), 73–94, hier 94.

³³ Ebd., 86–89.

³⁴ Ebd., 93.

Die Auseinandersetzung mit Management und Marketing fordert die Kirchen somit heraus, eine Frage zu beantworten, die Karl Rahner aus ganz anderen Motiven schon 1962 gestellt hat: «Wissen wir eine Antwort, wenn einer uns fragt: Was wollt ihr Christen in den nächsten Jahren konkret, was wollt ihr heute erreichen, was noch nicht ist, aber nach euch werden soll, und zwar hier und jetzt und nicht nur in der Ewigkeit?»³⁵

5. Abschliessende Überlegungen

Auch wenn es unmöglich ist, im Rahmen eines solchen Literaturüberblicks den zahlreichen Ansätzen gerecht zu werden, macht er sichtbar, dass der interdisziplinäre Dialog zwischen Theologie und Management in den letzten Jahren nicht nur die Zahl der Publikationen hat ansteigen lassen, sondern auch zu weiterführenden Erkenntnissen geführt hat. So sind einerseits die Berührungsängste spürbar geringer geworden – andererseits aber ist auch das Bewusstsein dafür gewachsen, dass es nicht darum gehen kann, kirchliches Handeln einer wie auch immer gearteten Management- oder Marketinglogik unterzuordnen: Der Auftrag der Kirche und die daraus resultierenden Ziele haben den Vorrang. Dies rechtfertigt zweifellos, dass im Dialog zwischen Theologie und Management gewissermassen «brancheneigene» Konzepte entwickelt werden, die den kirchenspezifischen Voraussetzungen Rechnung tragen – ähnlich, wie es Managementkonzepte für die öffentliche Verwaltung oder für Nonprofit-Organisationen gibt, die sich ebenfalls von jenen für Wirtschaftsunternehmen unterscheiden.

Für jene, die in der Kirche Führungsverantwortung zu übernehmen haben, ist jedoch über die Fragen des «Kirchenmanagements» hinaus auch die Auseinandersetzung mit «profanen» Managementkonzepten und -methoden hilfreich. Dies einerseits, weil es in Bereichen wie Personalführung, Organisation, Projektmanagement oder Finanzplanung um «handwerkliches Können» geht, das im kirchlichen Kontext genau so gefragt ist wie anderswo. Und andererseits, weil die direkte Auseinandersetzung mit der Art und Weise, wie Managementfragen in der Wirtschaft oder in der Verwaltung angegangen werden, spannende Perspektivenwechsel ermöglicht.

Abschliessend sei der Hinweis erlaubt, dass die Lektüre von Büchern zu Möglichkeiten, Grenzen und Techniken des Kirchenmanagements zwar durchaus nützlich ist, aber Aus- und Weiterbildung in diesem Bereich nicht ersetzen kann. Die kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Organisationen in der Schweiz sind gefordert, dafür zu sorgen, dass den steigenden Anforderungen an die Leitungs- und Managementkompetenz der Verantwortlichen besser entsprochen werden kann. Im Bereich der staatskirchenrechtlichen Organe stösst das Milizsystem immer deutlicher wahrnehmbar an Grenzen: Die Komplexi-

tät der Aufgaben führt an vielen Orten – v. a. in grösseren Organisationen – zur zeitlichen und fachlichen Überforderung. Und bei der Bestellung kirchlicher Leitungsämter wird der Führungserfahrung nach wie vor zu wenig Rechnung getragen: theologisches Fachwissen, vorausgesetzte Priesterweihe und kirchenpolitische Ausrichtung haben im Verhältnis zur Managementkompetenz zu viel Gewicht. Mindestens teilweise gemeinsame Ausbildungsangebote für pastorale und staatskirchenrechtliche Führungspersonen könnten sehr viel dazu beitragen, das in der Praxis unumgängliche Miteinander einzuüben und das Bewusstsein für die gemeinsame Verantwortung zu stärken.

Daniel Kosch

2. Ökumenischer Kirchentag in München

Vom Fest Christi Himmelfahrt, 13. Mai 2010, bis zum darauffolgenden Sonntag, 16. Mai 2010, findet in der Innenstadt München und im Messezentrum Ost der zweite Ökumenische Kirchentag in Deutschland unter dem Thema «Die Hoffnung weitertragen» statt. (Der erste fand in Berlin im Jahr 2001 statt.) Hauptakzent wird auf die Begegnung zwischen evangelischen und katholischen Christen gelegt, sowohl in Gruppenarbeiten, Werkstattgesprächen und Dialogveranstaltungen wie auch in kleinen und grossen ökumenischen Gottesdiensten. Organisator ist katholischerseits das «Zentralkomitee der deutschen Katholiken», evangelischerseits die Vertretung der EKD. Während vier Tagen wird erfahrungsgemäss in erstaunlicher Offenheit über aktuelle Fragen und Probleme in Kirche und Gesellschaft debattiert: Im Vordergrund stehen ethische und politische Fragen wie die Klimaveränderung, die Finanzkrise und die nachhaltige Entwicklung, Gewalt- und Kindsmisbrauch, Probleme der Integration von Minderheiten in die Mehrheitsgesellschaft, speziell auch der jüdisch-christliche und der christlich-islamische Dialog, der Religionsunterricht, die kirchliche Jugendarbeit. Politiker jeder Couleur werden eingeladen, Fachleute und Professoren aus dem In- und Ausland stellen mehr oder weniger gewagte Thesen zur Debatte, und kaum ein deutscher Purpurträger wird an diesem Anlass fehlen.

Aus der Schweiz wird sich wie üblich Pierre Stutz unter die Vortragenden reihen, die spirituelle Impulse geben und eine grosse Zuhörerschaft anlocken. Da es sich um eine Veranstaltung handelt, die ursprünglich von den Laienverbänden organisiert wurde, gibt es wiederum eine «Standmeile», auf der sich alle möglichen Gruppierungen mit «Ständen» vorstellen. Kein heisses Thema wird fehlen. Die theologische Kontroverse zur Ökumene wird es auch geben, ohne dass am Ende ein gemeinsames Abendmahl erhofft wird. Kirchentage haben in Deutschland Signalfunktion. Sie wirken zwar keine Wunder, aber deuten doch die Marschrichtung der Kirche in die Zukunft an. Sie werden mehrheitlich von Jugendlichen besucht. Die Schweiz hatte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zehn gesamtschweizerische Kirchentage. Man kam dann von diesen «Massenveranstaltungen» weg und bevorzugte die Kleingruppenarbeit. Vielleicht wäre es für viele Kirchenleute der Schweiz interessant, den Münchner Ökumenischen Kirchentag zu besuchen. Eines ist sicher: Er wird eine (oder zwei) lebendige, kreative und junge Kirche(n) zeigen! Weitere Auskünfte/Anmeldungen: www.oekumenischer-kirchentag.de

Stephan Leimgruber

Hans Urs von Balthasar im Religionsunterricht

Die Hans Urs von Balthasar-Stiftung freut sich, zu folgendem Vortrag ihres Stiftungsratsmitgliedes Dr. phil. Reto Stampfli, Religionslehrer an der Kantonsschule Solothurn, einladen zu dürfen: «Hans Urs von Balthasar im Religionsunterricht. Ein Erfahrungsbericht zwischen Theorie und Praxis.» Der Vortrag findet am Mittwoch, 16. September 2009, um 19.30 Uhr im Pfarreisaal St. Leodegar in Luzern statt.

Herzliche Einladung!

Der Stiftungsrat der Hans Urs von Balthasar-Stiftung

³⁵ K. Rahner: Löscht den Geist nicht aus!, in: Schriften zur Theologie VII. Einsiedeln 1966, 77–90, hier 82.

BERICHT

JAHR DES AUFBRUCHS IM CONVICT SALESIANUM

Das Convict Salesianum in Fribourg ist ein Studentenhaus mit Tradition: Seit über 100 Jahren werden hier Theologiestudierende beherbergt und ausgebildet. Gleichzeitig steht das Haus auch Studenten anderer Fachgebiete zur Verfügung. Im Haus herrscht Aufbruchsstimmung: Seit diesem September ist das neu renovierte Haus voll besetzt. Es leben 100 Studierende aus allen drei Sprachregionen und insgesamt 20 Nationen in komplett sanierten Räumlichkeiten. Die Studenten, die mittlerweile einem bunten Mix aller Fakultäten angehören, schätzen eine Wohn- und Lernumgebung, die sich durch verschiedene gemeinschaftliche Aktivitäten und eine religiöse Alltagskultur auszeichnet. Es ist der Schweizer Bischofskonferenz als Besitzerin des Convicts Salesianum ein grosses Anliegen, das Haus als einen Ort des geliebten Glaubens lebendig zu erhalten und Theologiestudierenden eine umfassende Betreuung und Ausbildung anzubieten.

Die Personen dahinter

Obschon auch in Fribourg der Anteil der Theologiestudierenden rückläufig ist – derzeit leben 15 junge Theologen im Haus – hat das Salesianum sein Engagement im Bereich der Theologenbetreuung in den vergangenen 10 Jahren ausgebaut. Dazu haben vor allem die zwei langjährigen Leiter des Hauses – der Priester Dr. Thomas Ruckstuhl, Ausbildungsleiter von 2000 bis 2008, und die Theologin Hildegard Aepli, geistliche Begleiterin und Hausleiterin seit 2000 – einen wesentlichen Beitrag geleistet. Mit viel Engagement und Herz haben sie den christlichen und weltlichen Traditionen des Hauses neues Leben eingehaucht. In der schön renovierten Hauskapelle werden regelmässig Gottesdienste, Meditationen oder Gebetsstunden abgehalten – Angebote, die gemäss Hildegard Aepli, gerne rege genutzt werden: «Junge Leute aller Studienrichtungen schätzen es, in einem Haus zu leben, das Raum bietet für kulturellen Austausch und religiöse Entwicklung.» Theologen profitieren zudem von einem Programm bestehend aus diversen Weiterbildungsveranstaltungen, gemeinschaftlichen Aktivitäten, geistlicher Begleitung, Exerzitien oder sogar Wanderungen auf dem Jakobsweg. Höhepunkte im Haus sind auch die traditionellen Hausfeste, an denen gelegentlich auch die hauseigene Kapelle unter Federführung des Professors Franz Mali zum Tanz aufspielt.

Logistische und finanzielle Herausforderung

Das grosse Renovationsprojekt, das im letzten Frühjahr gestartet wurde, stellte das Salesianum vor grosse logistische und finanzielle Herausforderungen. Durch einen Landverkauf konnte zwar der grösste Teil der Finanzie-

rung gesichert werden. Trotzdem blieb ein Defizit von rund 680 000 Franken bestehen. Die Hausleitung, die Studierenden und der Stiftungsrat, der für die Belange des Hauses zuständig ist, starteten deshalb eine Spendenaktion unter dem Titel «Zukunft Salesianum». Durch Verkauf von Kunstkarten, Pressearbeit und Spendenaufforderungen sind bis Ende August über 230 000 Franken auf dem Spendenkonto eingegangen; die Hausleiterin Hildegard Aepli ist zuversichtlich, dass auch der Rest noch gedeckt werden kann.

Grund für die umfassende Sanierung war eine gesamthafte Überalterung des Gebäudes: Fenster, Fassade und abgewohnte Zimmer deuteten schon längere Zeit darauf hin, dass am Gebäude innen und aussen Sanierungsbedarf vorhanden war. Unter anderem fehlten sanitäre Anlagen und rollstuhlgängige Wohnmöglichkeiten, und auch die Gebäudetechnik war nicht mehr auf dem neusten Stand: Küche, Aufzug und Kanalisation waren in die Jahre gekommen und erschwerten eine moderne Betriebsführung.

Aber auch logistisch war für die Bewohner und die Hausleiter sehr viel zu bewältigen: Die Studierenden hatten Baulärm zu ertragen, und etliche von ihnen mussten bereits vor Ende des Sommersemesters ihr Zimmer räumen, damit der dichte Renovationsplan eingehalten werden konnte. Ende Juni dieses Jahres musste dann das ganze Haus komplett geräumt werden, um bis Mitte September alle Zimmer wieder bezugsfertig zu machen. Kein Wunder, dass die Emotionen zum Teil hochgingen und das Projekt auch in Frage gestellt wurde. Der Stiftungsrat des Salesianums und die Hausverantwortlichen setzten alles daran, die Studierenden in den schwierigen Monaten so gut wie möglich zu unterstützen. Eine Mietzinsreduktion entschädigte sie für die Lärmbelästigung und die Umtriebe. Diese umtriebige Zeit gehört glücklicherweise bald der Vergangenheit an: Mitte September werden die neuen Zimmer bezogen, und der normale Alltag hält wieder Einzug. Die Zimmerpreise sind aufgrund der Renovation zwar leicht gestiegen, halten sich jedoch immer noch in einem vergleichsweise angenehmen Rahmen. So kostet ein Zimmer mit WC/Dusche im Monat 610 Franken.

Mit der Gesamterneuerung des Gebäudes hat sich das Salesianum auch erstmals ein durchgängiges Erscheinungsbild gegeben: Das neue Logo und die zugehörigen graphischen Elemente ziehen sich durch die wichtigsten internen und externen Kommunikationsmittel hindurch. Der einheitliche Auftritt im visuellen Bereich ist genauso Ausdruck der gestärkten Identität des Convicts Salesianum als einem Haus, das sich seiner Aufgaben im Bereich der Gemeinschaft und des Glaubens bewusst ist. *Urban Fink-Wagner*

Weitere Informationen auf www.salesianum.ch

Gerne werden weiterhin Spenden entgegengenommen:
Bankverbindung:
Raiffeisenbank Freiburg Ost
Konto 21118.77
Clearing-Nr. 80901
SWIFT RAIFCH22
IBAN CH55 8090 1000 0021
1187 7

AMTLICHER TEIL

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte per 1. September 2009:

Don *Gabor Szabo* zum Kaplan/Missionar der Unità Pastorale Zimmerberg mit Sitz in Horgen;

Don *Manuel Lopes Tavares*, zum Kaplan/Missionar der portugiesisch sprechenden Gläubigen in Zürich.

Missio Canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio Cano-

nica) per 1. September 2009 an:

Gisela Walsler-Portmann, als Seelsorgehelferin in der Seelsorge an behinderten Mitmenschen im Kanton Graubünden;

Meinrad Furrer, als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Katharina, Fällanden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten (per 1. September 2009):

Jutta Achhammer Moosbrugger als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Stephan Therwil (BL);

Stefan Hertrampf-Mutert als Spitalseelsorger und Stellenleiter am Kantonsspital Aarau (AG);

Philippe Moosbrugger-Achhammer als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Stephan Therwil (BL).

Ausschreibungen

Die auf den 1. Mai 2010 vakant werdenden Pfarrstellen *St. Martin Basadingen* (TG), *Bruder Klaus Diessenhofen* (TG) und *St. Michael Paradies* (TG) im Seelsorgeverband Diessenhofen-Basadingen-Paradies werden für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 2. Oktober 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. *Urs Baumann*
Fröbelweg 8/1
D-72108 Rottenburg
urs-baumann@t-online.de
Dr. *André Flury-Schölch*
Taubenstrasse 12, 3011 Bern
andre.flury@kathbern.ch
Dr. *Daniel Kosch*
Generalsekretär RKZ
Hirschengraben 66, 8001 Zürich
rkz@kath.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
[E-Mail kipa@kipa-apic.ch](mailto:kipa@kipa-apic.ch)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
[E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch](mailto:skzredaktion@lzmedien.ch)
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinariatskonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. *P. Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. *P. Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.



Katholischer Seelsorgeverband Bezirk Diessenhofen

www.seelsorgeverband-diessenhofen.ch

Der röm.-kath. Seelsorgeverband Diessenhofen sucht für die Pfarreien Diessenhofen, Basadingen und Paradies auf den 1. Mai 2010 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer oder Gemeindeleiter/in

Pensum 100%

Wir stellen uns eine innovative Persönlichkeit vor, die bereit ist, die Aufgaben in der Seelsorge, den kirchlichen Diensten, dem Religionsunterricht und der Jugendarbeit kompetent und mit grossem Engagement weiterzuführen.

Unser Seelsorgebezirk mit 1500 Katholiken ist abgeschlossen und initiativ. Engagierte Katechetinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kirchenvorsteher-schaften, Pfarreirat und Vereinen werden Sie in Ihren Aufgaben unterstützen.

Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit Ihnen das Pfarreileben zu gestalten und unseren Weg des Glaubens mit Ihnen weiterzugehen.

Für die erste Kontaktaufnahme steht Ihnen Walter Lüdi, Präsident der Kirchgemeinde Diessenhofen, Telefon 052 657 10 67 oder 079 779 99 32, E-Mail walterluedi@bluewin.ch, zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.



Pfarrei St. Franz Xaver Münchenstein (BL)

Unsere Pfarrei in der Agglomeration von Basel zählt 3500 Mitglieder, davon sind etwa 500 Kinder und Jugendliche. Zur Ergänzung des Seelsorgeteams suchen wir sofort oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/ -assistentin (mindestens 50%) und/oder Katecheten/Katechetin RPI/KIL (mindestens 60%)

Als Pastoralassistent/in ergänzen Sie die Gemeindeleiterin in den vielfältigen Aufgaben der Pfarreiseelsorge.

Als Katechet/in liegen Ihre Schwerpunkte im schulischen und ausserschulischen Religionsunterricht und in der Kinder- und Jugendpastoral.

Wir bieten für beide Stellen:

- ein gutes Arbeitsumfeld
- interessante, herausfordernde Aufgaben
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf ein Gespräch mit Ihnen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Infos: Dr. Marlis Wyss, Pfarreileitung, Loogstrasse 22, 4142 Münchenstein, Telefon 061 411 01 38, E-Mail wyss@pfarrei-muenchenstein.ch.

Eingabefrist: 15. Oktober 2009.

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Katholische Pfarrei St. Andreas Wolhusen

Wir sind eine lebendige, offene und zukunftsgerichtete Pfarrei im Herzen des Kantons Luzern.

Infolge Neustrukturierung der hauptamtlichen Seelsorge suchen wir für die neu geschaffene Stelle **Leitung Katechese** auf 1. Januar 2010 oder nach Vereinbarung einen

dipl. Religionspädagogen oder dipl. Katecheten

Pensum 50%

Ihr Einsatzgebiet:

- Leitung und Begleitung Katechetinnen-Runde
- Religionsunterricht 1. und 2. Oberstufe (je 4 Begegnungsabende pro Schuljahr)
- Begleitung Religionsunterricht Primarstufe (Teamteaching)
- Gestaltung Schulgottesdienste (jeweils Anfang und Ende Schuljahr)
- Kontaktperson Jugendarbeit: Jugendtreff «Bluepoint»
- Kontaktperson Jungwacht und Blauring
- weitere Einsatzgebiete nach Absprache

Wir bieten:

- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern
- vielseitiges und lebendiges Pfarreileben
- Raum und Unterstützung bei der Umsetzung eigener, kreativer Ideen
- eigenes Büro

Wir erwarten:

- abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI oder vergleichbare Ausbildung)
- Freude und Engagement in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Selbständigkeit und Eigenverantwortung
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten

Für Fragen stehen Ihnen gerne Herr Thomas Portmann und/oder Frau Erika Trüssel, Kath. Pfarramt Wolhusen, Telefon 041 490 11 75, zur Verfügung.

Sind Sie interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis 26. September 2009 an: Kath. Kirchgemeinde Wolhusen, Präsident Philipp Steffen, Sedelhalde 5, 6110 Wolhusen.



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lfachverlag.ch